

Buch des Monats Juli
Fynn: Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna

Diamantene Konfirmation - die kleine Dorfkirche ist prall gefüllt mit den Jubilaren und deren Angehörigen sowie den sonstigen Gemeindemitgliedern. Der Pfarrer predigt über das Gebet. Es ist eine gute Predigt, sie enthält jedenfalls alle Aspekte, die man sich zu diesem Thema erwartet und die man schon oft dazu gehört hat. Stolz werde ich gefragt, wie ich die Auslegung des Dorfgeistlichen finde. Doch die Antwort fällt mir schwer. Die Worte des Pfarrers haben mir nichts Neues gebracht.

Diese Erkenntnis über die Effizienz meines Kirchenbesuches stellt keine Ausnahme dar, sie ist vielmehr die Regel. Wer sich jahrelang mit dem christlichen Glauben auseinandergesetzt, Gruppen- und Bibelstunden besucht sowie die zentralen Stellen der Bibel unter Verwendung von Bibelleseplänen mehrfach gelesen hat, dem sind die gängigen Auslegungen bekannt.

Dies drückt ein irischer Mathematiker in seinem Buch „Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna“, das er unter dem Pseudonym Fynn schrieb, weitaus drastischer aus. Dort hat das kleine Mädchen Anna, das nach eigenem Bekunden alles über Gott weiß, folgende Ansicht zur Institution Kirche:

„Die ganze Institution, genannt Kirche, war für Anna eine suspektere Sache. Gab es da tatsächlich Erwachsene, die in diesen Kindergarten gingen, so ging ihr die Beterei im Kollektiv gegen den Strich. Sie hatte ihre eigenen, höchst privaten Gespräche mit Mister Gott. Dafür aber eine Kirche aufzusuchen, das war in hohem Maße lächerlich. War Mister Gott nicht überall zu finden, so gab es ihn überhaupt nicht. Also waren diese turmbewehrten Häuser in jedem Fall überflüssig. Das war so einfach wie logisch. Gut, wenn man ein kleines Kind war, ging man einmal hin und bekam die heilige Botschaft erzählt. Und dann wusste man sie eben und richtete sich danach. Leute, die später noch weiter in die Kirche rannten, waren zu dumm, oder sie taten das aus Angeberei.“

Nicht mit allen Kritikpunkten dieses Rundumschlages bin ich einverstanden, so kann ich z. B. der Polemik gegen gemeinsames Beten, was schließlich auch eine Ablehnung von Gebetsgemeinschaften bedeutet, aufgrund meiner eigenen Erfahrung nicht zustimmen. Des Nachdenkens wert dagegen erscheint mir die Behauptung Annas, dass man sich die christliche Botschaft nur einmal anhören müsse und sie dann eben wisse. Sicher ist dies übertrieben, aber sind die grundlegenden Glaubensaussagen tatsächlich so kompliziert und umfangreich, dass es zu ihrem Verstehen unzähliger Gottesdienstbesuche und Bibelstunden bedarf? Für Anna sind sie jedenfalls kein Problem: „Die Botschaft war einfach, und jeder Halbidiot konnte den Inhalt der Bibel in bestenfalls dreißig Minuten kapieren. Religion war dazu da, dass man etwas tat, und nicht, um darüber zu lesen, was man tun könnte.“

Die Glaubwürdigkeit eines Christen hängt in starkem Maße davon ab, wie er seinen Glauben lebt. Nach dem Hören kommt das Handeln, die theoretischen Erkenntnisse müssen sich in praktischer Nächstenliebe niederschlagen. Die Aufforderung Jesu zur Nächstenliebe dürfte keinem Gottesdienstbesucher entgangen oder unverständlich gewesen sein.

Außer dieser persönlichen Dimension hat unser Glaube aber auch eine gesellschaftliche. Asylantenproblem, Umweltverschmutzung, Sonntagsarbeit, Aids und vieles mehr fordern auch die Christen heraus. Hierzu gilt es, christliche Positionen zu finden und tätig zu werden.

In diesem Bereich ist aber die Hilfe der Kirche erforderlich. In den Gottesdiensten dürfen Fragen unserer Zeit nicht ausgeklammert werden, dort muss Antwort darauf gegeben werden, wie eine christliche Gesellschaft aussehen soll und wie sie realisiert werden kann. Mit kontemporärer Verkündigung besteht die große Möglichkeit, distanzierte Christen neu für die Sache Jesu zu gewinnen. Verheißungsvoller erster Schritt in diese Richtung war die Einführung der Lorenzer Kommentargottesdienste in den 80er Jahren in Nürnberg. (ks)